

Keine Uebersetzung giebt ein vollkommen getreues Bild der Urschrift, die ihr zu Grunde liegt. Wie die Wasserfläche die Züge des Hineinschauenden widerspiegelt, so trägt auch jede Uebersetzung etwas von dem geistigen Gepräge ihres Urhebers an sich, indem sich die subjectiven Anschauungen des Uebersetzers mit den Gedanken der übertragenen Schrift durch das Mittelglied seiner Auffassung ihres Inhalts zu einem einheitlichen Ganzen vermischen.

Aber bei einer genauen Vergleichung der Uebersetzung mit dem Urtexte wird es in den meisten Fällen gelingen, das individuelle Relief von seinem Untergrunde abzulösen, und wenn diese Arbeit der Scheidung nach richtigen Grundsätzen und mit der nöthigen Behutsamkeit ausgeführt wird, wird es sogar möglich sein, den genauen Wortlaut der zu Grunde liegenden Textgestalt in seiner ursprünglichen Beschaffenheit wiederherzustellen, vorausgesetzt, dass der Uebersetzer nicht allzufrei mit dem Texte seiner Vorlage schaltete, sondern eine nicht bloss sinngemässe, sondern auch wortgetreue Uebersetzung zu geben beabsichtigte.

Durch eine solche Ausscheidung des individuellen Gepräges, welche eine Reconstruction der ursprünglichen Textgestalt des Originalen ermöglicht, ist auch der Werth der syrischen Uebersetzungen griechischer Classiker für die Textkritik zu prüfen. Bei dieser Arbeit der textkritischen Prüfung der syrischen Uebersetzungen kommen zwei Momente in Betracht, von denen das eine die Reconstruction des griechischen Textes, welcher der syrischen Uebersetzung zu Grunde liegt, erleichtert, das andere dagegen nicht unwesentlich erschwert.

Das fördernde Moment liegt in der Biegsamkeit der syrischen Sprache, die es dem Uebersetzer ermöglichte, sich aufs engste an den Urtext anzuschliessen und auch die seltneren Ausdrücke durch entsprechende syrische Wortbildungen und Wendungen in einer leicht verständlichen Weise wiederzugeben. Aber neben dieser Möglichkeit des engeren Anschlusses an den griechischen Urtext ist bei jeder einzelnen Uebersetzung auch in Erwägung zu ziehen, inwieweit der syrische Uebersetzer von diesem Vortheil, den ihm die Geschmeidigkeit seiner Muttersprache an die Hand gab, Gebrauch gemacht hat und Gebrauch machen wollte. Denn ob der Uebersetzer sich aller Vortheile des syrischen Ausdrucks auch wirklich bedienen konnte, hängt davon ab, in welchem Grade er sich die Herrschaft über den Gebrauch seines heimischen Idioms angeeignet hatte, was eben bei den verschiedenen Uebersetzern in verschiedenem Masse der Fall ist; ob er sie aber benutzen wollte, ist wieder durch die Methode der Uebertragung bedingt, indem es dem einen Uebersetzer mehr darauf ankam, in leichter und flüssiger Sprache die Gedanken des Originalen wiederzugeben, während der andere ein möglichst wortgetreues Abbild auch seines sprachlichen Colorits zu liefern bestrebt war. Und da die wortgetreue Wiedergabe eines griechischen Textes durch die syrische Uebersetzung dadurch möglich geworden war, dass sich die syrische Satzconstruction nach griechischem Muster gebildet und dadurch zugleich verändert hatte, so kam es auch darauf an, ob der Uebersetzer Werth darauf legte, ein reines, unverfälschtes Syrisch zu schreiben oder ob er selbst auf Kosten seiner Muttersprache sich so eng als möglich an die griechische Vorlage anschliessen wollte.

Das erschwerende Moment dagegen liegt in der subjectiven Freiheit des Uebersetzers, welcher bei der Wiedergabe des Inhaltes der zu übertragenden Schrift nicht bloss seinem freien Ermessen in der Auswahl der sprachlichen Mittel des Gedankenausdrucks folgen kann,

sondern ausserdem auch seine subjective Anschauung noch dadurch zur Geltung zu bringen vermag, dass er die Gedanken des Originals nach seiner individuellen Auffassung modificirt. Aber es ist eben, wie bereits erwähnt, nach dieser Seite hin ein grosser Unterschied, indem die Einen mehr die Absicht haben, eine genaue Nachbildung der Urschrift auch in den Einzelheiten des Ausdrucks zu liefern, während die Anderen mehr darauf ausgehen, dass sie den gesammten Gedankengang und den Sinn der einzelnen Sätze in klarer, durchsichtiger Sprache zur Darstellung bringen — was gerade voraussetzt, dass sie nicht am einzelnen Ausdruck haften — und dass sie den Stoff dem Verständniss und dem Interesse ihrer Leser anpassen. Für beide Arten der Uebersetzung, die wortgetreue wie die freiere, haben wir sehr charakteristische Typen in der Uebersetzung der Schrift *περὶ κόσμου* einerseits und in der der Rede des Isocrates an Demonicus und der Schrift Lucians gegen die Verläumdung andererseits.

Hiernach bemisst sich auch der Werth der einzelnen Uebersetzungen für die textkritische Forschung. Denn für die Eruirung des ursprünglichen Wortlautes ist es in den meisten Fällen von entscheidender Bedeutung, ob der Uebersetzer das Bestreben hat, mehr die Wörter oder mehr den Sinn zu treffen, indem wir nur in dem ersteren Falle, nicht aber in dem letzteren aus dem Wortlaute der Uebersetzung direct einen Rückschluss auf den Wortlaut des Urtextes machen dürfen. Und eben deshalb ist es auch nöthig, sich erst ein klares Bild von der Uebersetzungsmethode zu verschaffen, ehe man an die textkritische Forschung herantreten darf, weshalb wir im Folgenden der Vorführung der textkritischen Resultate unserer Untersuchung stets eine genaue Charakteristik der Uebersetzung vorausschicken, um durch eine Darstellung der Eigenthümlichkeiten der Uebersetzungsmethode zu zeigen, inwieweit man berechtigt ist, unter Berücksichtigung aller bei der Feststellung der ursprünglichen Textgestalt in Betracht kommenden Momente auf die ursprüngliche Lesart einen Rückschluss zu machen.

Im ersten Theile unserer „textkritischen Untersuchungen der syrischen Uebersetzungen griechischer Classiker“ haben wir diese Arbeit des Sichtens und Scheidens selbst vorggeführt, indem wir bei den einzelnen Fällen, wo die Uebersetzung von dem Wortlaute des Urtextes abweicht, den Grund dieser Abweichung zu erörtern suchten. Es kann aber eine solche Abweichung resp. Modification des Ausdruckes ebensowohl auf mangelndes Verständniss wie auf eine feine, streng logische Erwägung zurückgehen, und an nicht wenigen Stellen wird sich auch aus dem Wortlaute der Uebersetzung noch nachweisen lassen, ob der erstere oder der letztere Fall die Veranlassung zu der Abweichung gegeben hat.

Eine solche genaue Darlegung der bei diesen Untersuchungen angewandten kritischen Methode erschien uns um so nöthiger, als eben auch solchen Lesern, die des syrischen Idioms nicht mächtig sind, die Möglichkeit geboten werden musste, unsere textkritische Untersuchung nachzuprüfen, ob sie mit der nöthigen Vorsicht und unter Erwägung aller der mannigfachen Ursachen, welche die einzelnen Abweichungen von dem Wortlaute der Urschrift bewirkt haben können, ausgeführt worden ist. Denn einerseits hat man gerade in dieser Beziehung vielfach die Schranken, welche der Möglichkeit einer Eruirung des ursprünglichen Textes gezogen sind, überschritten, und andererseits ist auf dem Gebiete der syrischen Uebersetzungen griechischer Classiker unser Versuch textkritischer Verwerthung der erste. Denn wenn auch Gildemeister in seiner Behandlung der Sprüche des Pythagoras (s. „Hermes“, Jahrg. 1869, S. 81; vgl. auch seine Schrift: „Sexti sententiarum recensiones“ 1873) und Hoffmann in seiner Schrift: „De hermeneuticis apud Syros Aristoteleis“ (1869) auf Grund der syrischen Uebersetzung fehlerhafte

Lesarten des griechischen Textes verbessert haben, so haben doch diese Arbeiten die textkritische Forschung nicht zum Selbstzweck. Was aber besonders auf dem Gebiete der biblischen Textkritik auf Grund einer Prüfung der syrischen Uebersetzungen geleistet worden ist, das krankt zum grossen Theile an dem Grundfehler einer falschen, rein mechanisch verfahrenen Methode, nach welcher aus dem syrischen Worte ohne Rücksicht auf die mannigfachen Gründe für die Modification des Ausdruckes unmittelbar auf den griechischen Wortlaut zurückgeschlossen wird. Es liegt auf der Hand, dass wir aus der Uebersetzung von תְּחִלַּת דְּבַר-יְיָ Hos. 1, 2 durch „Anfang der Rede des Herrn“ nicht den Schluss ziehen dürfen, dass der Uebersetzer an Stelle des Zeitwortes דְּבַר das Nennwort דְּבַר gelesen habe oder dass er so habe lesen wollen; ebenso wie sich aus der Form des syrischen Adjectivs ܠܘܣܐ, welches genau dem deutschen „priesterlich“ entspricht, nicht entnehmen lässt, dass der Syrer *ιερατικός* st. *ιερός* in seinem Texte vorfand, zumal da eine Vergleichung einer ganzen Reihe von Stellen (Lagarde, Anal. Syr. 32, 18, 110, 3, 128, 27, 130, 22; Athan. epist. fest. I. bei Mai, Patrum nova bibliotheca T. VI, p. 19, vgl. Z. der DMG. B. XXXII, S. 492) uns zeigt, dass man sich im Syrischen gewöhnt hatte, das griechische *ιερός* durch das angegebene, von ܠܘܣܐ = *ιερός* abgeleitete, Adjectiv wiederzugeben, indem man wahrscheinlich das wechselseitige Verhältniss zwischen *ιερός* und *ιερός* unrichtig auffasste.

In diesem zweiten Theile nun, welcher die Resultate der textkritischen Forschung ohne eingehende Begründung darbieten soll, geben wir zunächst eine kurze Darstellung der **Methode der textkritischen Untersuchung**, indem wir aus dem Materiale des ersten Theiles die Grundsätze ableiten, nach welchen die kritische Forschung in den einzelnen Fällen zu entscheiden hatte. Es ist aber bei einer Betrachtung der Uebersetzung und einer Vergleichung derselben mit der Urschrift sowohl der Sprachcharakter und der Stil der Uebersetzung, als auch die Auffassung, die der Uebersetzung zu Grunde liegt, in Betracht zu ziehen.

In Rücksicht auf die sprachliche Seite der Uebersetzung ist zu bedenken, dass sich von vornherein eine Reihe einzelner Abweichungen ergeben müssen, welche bedingt sind durch die Verschiedenheit des Idioms der Urschrift von dem der Uebersetzung. Ob z. B. im griechischen Texte der Comparativ stand, lässt sich aus der syrischen Uebersetzung nur in dem Falle ersehen, dass er nach semitischer Weise durch Hinzufügung der Präposition ܘܢ (von . . .) zu dem Positiv ausgedrückt ist, was aber nur dann geschieht, wenn ein besonderer Nachdruck darauf liegt, während in allen anderen Fällen, sowohl da, wo der Comparativbegriff aus dem Zusammenhange leicht zu ergänzen ist, als auch da, wo er nur unwesentliche Bedeutung hat, auf einen besonderen Ausdruck desselben auf die eben angegebene Weise verzichtet wird (s. u. S. 21 u. 32). So lässt sich auch in den meisten Fällen nicht entscheiden, ob im Griechischen eine Participialconstruction, sei es attributiver Art, sei es in Gestalt von Genetivis absolutis, zu Grunde liegt, weil der Syrer in dem ersteren Falle meist, in dem letzteren immer zu einer Umschreibung genöthigt ist. Ebensowenig lässt sich erkennen, ob in dem griechischen Texte etwa das Präsens oder der sogenannte Aoristus gnomicus stand (s. u. S. 24 u. 41 f.), ob ferner das Activum oder das Medium, wenn beide in sinnverwandter Bedeutung neben einander vorkommen, sich in der Urschrift fand (s. I. Theil, S. 6), u. s. w. Solche Veränderungen des Ausdruckes finden sich sowohl betreffs der Formbildungen und der syntaktischen Erscheinungen, wie auch in lexicalischer Hinsicht, wie es denn z. B. häufig vorkommt, dass der Syrer an Stelle des einfach positiven griechischen Ausdruckes sich der Litotes bedient (s. u. S. 35 u. I, S. 42 A. b).

Aber auch abgesehen von solchen Veränderungen, die sich aus der freieren Handhabung der Sprache, d. h. aus der dem subjectiven Ermessen anheimgegebenen Auswahl zwischen den verschiedenen Möglichkeiten des sprachlichen Ausdruckes von Seiten des Uebersetzers ergeben, wie solche Veränderungen durch die Verschiedenheiten des Sprachcharakters geboten sind, finden sich noch vielfache Veränderungen, die veranlasst sind durch das bewusste Streben nach Vereinfachung des Ausdruckes und Deutlichkeit. Bei der Uebersetzung einer in griechischer Sprache abgefassten Schrift kann es sehr leicht geschehen, dass der Satz durch Auflösung der Participialconstructionen und durch genaue Wiedergabe der Feinheiten der griechischen Diction — z. B. der scharfen Gegenüberstellung der einzelnen Satztheile durch die ihrer Bedeutung nach scharf präcisirten Partikeln (*μὲν* — *δὲ* u. a.) — überaus umfangreich und schwülstig wird, da zu der Umschreibung jener dem Griechischen eigenen Mittel des Gedankenausdruckes mehrere Wörter nöthig sind, durch welche der Satz ebenso an Umfang zunimmt, wie an Klarheit und Uebersichtlichkeit verliert. In diesem Falle wird ein verständiger Uebersetzer durch Weglassung alles überflüssigen Beiwerkes der Rede den Satz zu vereinfachen suchen, weil dadurch zugleich das Verständniss für den Inhalt gefördert wird. Von dieser Erwägung hat sich besonders der Uebersetzer der Rede des Isocrates an Demonicus, wie auch der der Schrift Lucians leiten lassen, und damit hängt zugleich eine interessante Erscheinung zusammen, dass nämlich die syrische Uebersetzung nicht selten in ihren Abweichungen von dem griechischen Urtexte mit anderen Uebersetzungen wörtlich übereinstimmt. Eine solche Uebereinstimmung in derartigen doch rein willkürlichen Abweichungen von dem Wortlaute der Urschrift findet sich an einigen Stellen sogar zwischen der syrischen Uebersetzung der Schrift Lucians gegen die Verläumdung und der deutschen Uebersetzung Wieland's, ohne dass für diese Uebereinstimmung ein anderer Grund vorhanden wäre, als das gemeinsame Bestreben beider Uebersetzer, „die überflüssigen Ranken der Schreibweise Lucians hier und da abzuschneiden“ (s. u. S. 49 f., vgl. S. 26 u. 47).

Es ist leicht einzusehen, dass angesichts dieser verschiedenen Möglichkeiten des sprachlichen Ausdruckes eine bestimmte Angabe über ein dem Wortlaute der Uebersetzung zu Grunde liegendes Wort eigentlich nur dann gemacht werden kann, wenn die von den griechischen Handschriften dargebotenen Lesarten ihrem Sinne nach durchaus von einander verschieden sind. So können wir z. B. selbst bei einer so frei gegenüber dem Urtexte gehaltenen Uebersetzung wie der der Rede des Isocrates an Demonicus mit Sicherheit behaupten, dass der Syrer c. 13 *νόμοις* statt *δομοις* und c. 52 *χρήσιμα* statt *βέλτιστα* las. In allen anderen Fällen dagegen lässt sich eine bestimmte Entscheidung nur selten treffen (s. u. S. 40 ff.) und ein Schluss auf eine von der Textgestalt der uns erhaltenen griechischen Handschriften abweichende Lesart kann überhaupt nur bedingungsweise ausgesprochen werden (s. u. S. 43, vgl. S. 19 u. 24).

Aber die Tragweite dieser in der Freiheit des sprachlichen Ausdruckes begründeten Möglichkeit einer vom Urtexte abweichenden Wiedergabe der Wörter und Wendungen der Urschrift, welche die Sicherheit der Reconstruction des ursprünglichen Textes auf ein Minimum reduciren würde, wird durch ein anderes Moment erheblich eingeschränkt: durch den gesammten sprachlichen Charakter einer Uebersetzung, weniger nach der Seite des Stiles überhaupt, als rück-sichtlich der Art und Weise, wie der Uebersetzer seine Aufgabe aufgefasst hat, ob es ihm nämlich mehr darum zu thun ist, wortgëtreu oder sinngemäss zu übersetzen, oder ob er Beides zu vereinigen sucht. Es ist also nicht bloss die Frage aufzuwerfen, ob der Uebersetzer infolge seiner Herrschaft über die Ausdrucksmittel des Syrischen im Stande ist, sich von dem sprach-

lichen Charakter seiner griechischen Vorlage freizumachen und gut syrisch zu schreiben, sondern es ist vor allem auch durch eine genaue Vergleichung der Uebersetzung mit der Urschrift die Methode, die er bei seiner Uebersetzung befolgt, zu eruiren. Wenn wir nun aber wissen, dass er nicht bloss den Sinn der einzelnen Wörter, sondern auch sogar die Wortform genau wiedergibt, so werden wir dadurch in den Stand gesetzt, auch Einzelheiten der Form des sprachlichen Ausdruckes mit Bestimmtheit zu behaupten. Da z. B. der nach dieser streng wortgetreuen Methode verfahrenende Uebersetzer der Schrift *περὶ κρίσμου* überall da, wo im Griechischen zum Ausdrucke eines örtlichen Adverbialbegriffes die Umschreibung durch den Artikel oder ein Adjectiv steht, im Syrischen ebenfalls den nominalen Ausdruck wählt, indem er das zu ergänzende Nennwort *Seite* hinzufügt (vgl. die Uebersetzung von *πῆ* 393a, 29, *πάντη* 391a, 15, analog 392a, 4. 393a, 26. 32, ferner 392a, 18. 393a, 17; s. I, S. 15 A. a), da aber, wo er den rein adverbialen Ausdruck vorfand, auch einen solchen adverbialen Ausdruck gebraucht (so für *πῆ* 393a, 22), so können wir annehmen, dass er S. 393a, Z. 29, wo er übersetzt: *von der einen Seite zwar . . . von der andern Seite aber* 140, 1, statt *πῆ μὲν . . . πῆ δὲ* wie die Handschrift P vielmehr *πῆ μὲν . . . πῆ δὲ* las.

Bei einem derartigen Charakter der Uebersetzung ist es alsdann auch möglich, aus dem syrischen Wortlaute selbst in dem Falle auf die ursprüngliche Textgestalt des griechischen Originalen Rückschlüsse zu machen, wo die griechischen Handschriften übereinstimmend eine andere Lesart darbieten. Selbstverständlich hat man aber in diesem Falle auch die grösste Vorsicht zu üben: nur dann, wenn die aus der Uebersetzung zu eruirende Lesart sich durch den Sinn vor der der Handschriften empfiehlt und doch zugleich nicht aus dem Bestreben das Verständniss zu erleichtern hervorgegangen sein kann, wenn ferner die Abweichung der handschriftlichen Lesart aus der ursprünglichen leicht entstanden sein kann und sich deshalb ohne grosse Veränderungen in der Schreibung des betreffenden Wortes restituiren lässt, nur dann sind wir berechtigt, eine Lesart, trotzdem dass alle unsere Handschriften anders lesen, als berechtigt und begründet anzusehen, wie das z. B. bei den im I. Theile S. 18 u. S. 20 vorge schlagenen Lesarten (S. 392a, Z. 29 *μέχρι ἧς ὀρίζεται ὁ αἰθῆρ* statt *μέχρι γῆς ὀρίζεται. ὁ δὲ αἰθῆρ* u. S. 392b, Z. 12 *ψόγων* statt *γρόγων*, s. I, S. 18 A. 1 u. S. 20 A. 1) der Fall ist (vgl. noch u. S. 19).

Aber es ist auch noch weiter zu prüfen, ob nicht die abweichende Uebersetzung in irgend einer Weise, entweder durch Missverständniss oder aus dem Bestreben den Gedanken verständlicher zu machen oder um eine andere Anschauung zur Geltung zu bringen, aus der von den Handschriften dargebotenen Lesart hervorgehen konnte. Denn ein zweiter wichtiger Grund für Abweichungen der Uebersetzung von der Urschrift, der ebenfalls durch die Individualität des Uebersetzers bedingt ist, liegt in der subjectiven Auffassung der Bedeutung der einzelnen Wörter und des Inhaltes der Sätze der Urschrift von Seiten des Uebersetzers, indem der Uebersetzer, welcher sich bei seiner Arbeit den Sinn und Inhalt seiner Vorlage vergegenwärtigen und also zu seinem eigenen geistigen Besitze machen muss, eine von dem Wortlaute der Urschrift abweichende Anschauung in die Uebersetzung hineinbringen kann. Solche abweichende Auffassung, welche in den Abweichungen der Uebersetzung sich ausprägt, kann aber ebensowohl auf ungenügendes oder direct unrichtiges Verständniss der Urschrift, als auf die bewusste Tendenz zurückgehen, seine von den Anschauungen des griechischen Verfassers verschiedene Anschauung zum Ausdruck zu bringen.

Die zu der ersteren Kategorie gehörenden Abweichungen, welche also durch Missverständniß oder falsche Auffassung hervorgerufen sind, haben wieder in dem sprachlichen Vermögen des Uebersetzers ihre Wurzel, nur mit dem Unterschiede, dass die durch die verschiedenen Möglichkeiten des sprachlichen Ausdrucks und die freie Verfügung über die Mittel desselben bedingten Abweichungen der Uebersetzung eben nur den Zweck haben, den von dem Uebersetzer richtig erfassten Sinn der griechischen Ausdrücke mit den Mitteln der syrischen Sprache in möglichst verständlicher Weise oder in möglichst fließender Sprache zum Ausdruck zu bringen, während alle die in der subjectiven Auffassung des Uebersetzers begründeten Abweichungen eben eine ungenaue oder unrichtige Auffassung des Griechischen zur Voraussetzung haben. Dieselben können sich ebenso auf das grammatische wie auf das lexicalische Gebiet beziehen; doch sind Abweichungen auf Grund eines Missverständnisses grammatischer Erscheinungen verhältnissmässig selten, weil sie eine gröbere Unkenntniß der Sprache voraussetzen, und wenn sich z. B. in der Uebersetzung der Schrift *περὶ κόσμου* an Stelle von *διὰ θεοῦ* 397 b, 14 die Worte: *wegen Gottes* finden, so ist es wahrscheinlich, dass der Syrer in seiner Textvorlage *διὰ θεόν* fand, was auch die Lesart der Handschrift Q bestätigt. Die meisten derartigen Fehler betreffen aber die Auffassung der einzelnen Wörter und ihrer Bedeutung. Auch hier giebt es wieder verschiedene Möglichkeiten: es kann ein Wort direkt mit einem anderen ähnlich klingenden verwechselt sein, z. B. *ἄρου* mit *ἄρη* (so Heft I, S. 31 A. 3), oder der Uebersetzer hat nicht die richtige Bedeutung eines Wortes gekannt, z. B. *ἀθρόος*, oder er geht von einer falschen Etymologie desselben aus, was z. B. bei der Uebersetzung von *ἀργήτες* und bei der sonderbaren Auffassung von *ὠϊακουσῆαι*, das durch *Rückenwächter* wiedergegeben wird, der Fall ist (s. u. S. 13). Bei weitem häufiger sind aber die Fälle, wo die verschiedenen Bedeutungen eines Wortes nicht genügend berücksichtigt worden sind, indem es der Uebersetzer nicht in der dem Zusammenhange der betreffenden Stelle entsprechenden Bedeutung fasste, sondern in einer anderen, sei es der gewöhnlichen, sei es gerade in einer seltneren. Das erstere ist z. B. der Fall bei der Uebersetzung von *χθόνιος*, welches von dem Syrer in seiner gewöhnlichen Bedeutung („unterirdisch“) verstanden wird, obwohl es dieselbe an der betreffenden Stelle nimmermehr haben kann (s. I, S. 41 A. b, vgl. auch S. 29 A. a); dem letzteren Falle dagegen verdanken wir z. B. die ungeeignete Bezeichnung „altes und neues Testament“, indem in der alten lateinischen Bibelübersetzung, der sogen. Itala, das griechische *διαθήκη* immer durch „testamentum“ wiedergegeben wird, obwohl es an den meisten Stellen in der Bedeutung „Bund“, entsprechend dem hebräischen *ברית*, gebraucht ist. Indem aber darin eben die Hauptaufgabe des Uebersetzers besteht, die verschiedenen Bedeutungen, welche die einzelnen Wörter dem Zusammenhange nach haben, richtig zu treffen, so zeigt sich gerade hierin die Befähigung jenes Uebersetzers und der Werth seiner Uebersetzungsarbeit, dass er auch die seltneren Bedeutungen eines Wortes kennt (z. B. *μάλιστα* „ungefähr“, s. unten S. 16) und dass er bei der Uebersetzung eines Wortes auf Grund des Zusammenhanges die jeweilige Bedeutung desselben herauszufinden und durch das entsprechende Wort wiederzugeben weiss (vgl. die verschiedenartige Uebersetzung des Wortes *πάθος*, s. u. S. 11). Am schwersten ist es für den Uebersetzer den rechten Ausdruck zu finden, wenn der griechische Ausdruck eine — wenigstens nicht wortgetreu — wiederzugebende Bedeutungsnuance enthält, wie z. B. bei dem einen adverbialen Sinn (etwa s. v. a. „gerade“) ausdrückenden *τυγχάνω* (s. u. S. 11). Hierher gehört z. B. auch *πάσχω*, das der Uebersetzer der Schrift *περὶ κόσμου* ebenfalls immer treffend zu übersetzen weiss, während die Wiedergabe der Worte *ὅπερ πάσχουσιν οἱ*

πολλοὶ wie es Vielen begegnet (eig. „wie es bei Vielen der Fall ist“, Isocrates ad Demon. c. 31) nicht recht entsprechend ist und deshalb den Syrer zu einer Umgestaltung des ganzen Satzes veranlasste (s. u. S. 36).

Ausser diesen Abweichungen in dem sprachlichen Ausdrucke, welche in der ungenauen oder unrichtigen Auffassung des Uebersetzers begründet sind und zu den durch die andersgearteten Ausdrucksmittel des Syrischen bedingten hinzutreten, gehen auch noch diejenigen Abweichungen aus der Subjectivität des Uebersetzers hervor, welche in einer abweichenden Auffassung des Inhalts begründet sind und der bewussten Absicht ihre Entstehung verdanken, die eigene Anschauung zur Geltung zu bringen. Derartige Veränderungen gehen hauptsächlich auf den Unterschied der hellenischen und christlichen Denkweise zurück, indem es manche Uebersetzer für ihre Pflicht gehalten haben, ihre religiösen Anschauungen auch bei der Uebersetzungsarbeit geltend zu machen. So haben denn manche Uebersetzer die heidnischen Vorstellungen einfach mit ihren christlichen vertauscht, indem sie z. B. ὁ θεός für θεοὶ einsetzten oder andere Modificationen des Inhalts sich erlaubten (s. u. S. 18. 37 u. 52), oder sie haben wenigstens das der griechischen Mythologie entlehnte Material von der Uebertragung ausgeschlossen. Andere wiederum haben ihre Aufgabe gewissenhafter aufgefasst und sich auch in derartigen Fällen eng an den Inhalt der Urschrift angeschlossen, indem sie sich eben bewusst waren, dass es bei einer Uebersetzung gilt den Inhalt des Originals getreu zu überliefern und dass die religiöse Uebersetzung durch eine rein objective Mittheilung der Vorstellungen einer anderen Religion weder verletzt noch geschädigt wird. Aber solche Veränderungen und Weglassungen gehen nicht immer nur auf religiöse Bedenken zurück, sondern sie sind bisweilen von den Uebersetzern auch deshalb für nöthig gehalten worden, weil sie bei ihren syrischen Lesern eine Kenntniss dieser echt griechischen Vorstellungen und Stoffe nicht voraussetzen konnten. Dies geht mit Sicherheit daraus hervor, dass sie auch mit dem der griechischen Geschichte oder der nicht-religiösen Sage entlehnten Materiale ebenso geschaltet haben, obwohl hierbei religiöse Bedenken nicht in Frage kommen konnten (s. u. S. 37 u. 51).

Diesen durch religiöse Bedenken hervorgerufenen Veränderungen reihen sich diejenigen an, welche auf eine verschiedene sittliche Anschauung zurückgehen, wofür sich besonders in den Uebersetzungen von Schriften moralischen Inhalts vielfache Beispiele finden. Auch hier haben die Syrer ihren christlichen Anschauungen von Recht und Moral auf Kosten der Uebersetzungstreue einen Ausdruck gegeben, indem sie meist, sofern es möglich war, durch eine nur unmerkliche Modificirung des Ausdrucks die in der griechischen Urschrift ausgesprochenen Principien und Forderungen zu christlichen umgestalteten (s. u. S. 37).

Alle übrigen Abweichungen von dem Inhalte gehen meist nur auf ein Missverständniss des Gedankens zurück und nur selten ist es der Fall, dass der Uebersetzer eine abweichende Anschauung oder Meinung zum Ausdruck bringen will. So gehen z. B. die verschiedenen Abweichungen in der Uebersetzung der Schrift *περὶ κόσμον* meist nicht auf eine andere geographische oder naturwissenschaftliche Vorstellung (s. jedoch I, S. 43 A. d), sondern wahrscheinlich nur auf ein mangelhaftes Verständniss zurück, z. B. wenn er die verschiedenartige Meereserscheinungen bezeichnenden Nennwörter 396 a, 22 (s. I. S. 48) von einem eingeschobenen *دبر* (*sie*, d. i. die Feuersprudel, *bewirken*) abhängig macht und so alle diese Erscheinungen als Wirkungen der unter dem Wasser verborgenen feuerspeienden Sprudel hinstellt, was weder dem griechischen Texte noch der naturwissenschaftlichen Erfahrung entspricht (vgl. I, S. 31 A. b). Anderes wiederum geht

nur auf eine andere Auffassung des Wortlautes zurück, z. B. die Uebersetzung der Worte *πάντα δὲ ἀβέβαια* 395 b, 15 d. h. „alles das ist aber unsicher“ (Budaeus: *ceterum omnia incerta*), womit der Verfasser sagen wollte, dass sichere Kunde und genaue Beobachtungen über alle die besprochenen Naturerscheinungen fehlen. Der Syrer aber, welcher *πάντα* speciell auf die vorher erwähnten feurigen Himmelserscheinungen bezog, übersetzt dem entsprechend: *dieselben sind aber ohne Bestand und Ordnung*, d. h. ohne Regelmässigkeit in ihrem Erscheinen (s. I, S. 45).

Alle diese verschiedenen Momente, welche den Abweichungen des Wortlautes der Uebersetzung von dem der Urschrift zu Grunde liegen können, müssen bei der textkritischen Forschung und speciell bei der Eruirung der ursprünglichen Textgestalt in Erwägung gezogen werden. Weil man aber, um eine richtige Beurtheilung der einzelnen Stellen zu erzielen, auf den gesammten Sprachcharakter der betreffenden Uebersetzung und die in ihr befolgte Uebertragungsmethode zurückgehen muss, so ist es nöthig, sich ein klares Bild von dem Charakter der Uebersetzung zu verschaffen, ehe man an die Reconstruction der ursprünglichen Textgestalt herantreten darf. Denn nach der grösseren oder geringeren Treue der ganzen Uebersetzung und ihrer Methode bemisst sich auch die Tragweite der textkritischen Forschung. Und zwar ergeben sich nach Massgabe des verschiedenartigen Charakters der Uebersetzungen, die man rücksichtlich ihres Verhältnisses zu dem griechischen Originalen in drei Classen eintheilen kann (s. Th. I, S. 4), folgende Grundsätze, nach welchen bei der Feststellung der textkritischen Resultate zu verfahren ist:

1. Bei einer wortgetreuen Uebersetzung, wie der der Schrift *περὶ κόσμου*, ist die Möglichkeit einer Reconstruction der ursprünglichen Textgestalt die relativ grösste; denn aus dem Wortlaute einer solchen Uebersetzung ist nicht nur zu ersehen, welche von den verschiedenen in unseren Handschriften des griechischen Originalen enthaltenen Lesarten dem Syrer vorlag, sondern es wird sich auch unabhängig von den griechischen Handschriften und gegen ihren Wortlaut die ursprüngliche Gestalt des griechischen Textes eruiren lassen, wenn die von den Handschriften dargebotenen Lesarten keinen recht entsprechenden Sinn geben und deshalb die der syrischen Uebersetzung zu Grunde liegenden Lesart den Vorzug vor jenen verdient;

2. bei denjenigen Uebersetzungen, welche den Inhalt im Grossen und Ganzen wiedergeben wollen, ohne sich an den Wortlaut des griechischen Originalen zu binden — es sind die der mehrfach erwähnten Schriften des Isocrates und Lucian —, vermögen wir nur in sehr wenigen, besonders günstigen Fällen eine ursprüngliche Lesart, die von der unserer Handschriften abweicht, zu reconstruiren (z. B. *ῥοχοί* statt *οἰχοί* bei Lucian c. 1, s. Th. I, S. 5); in der Hauptsache dagegen hat sich die textkritische Forschung darauf zu beschränken, unter den Lesarten unserer Handschriften diejenige, die dem Syrer vorlag, zu bestätigen;

3. bei denjenigen Uebersetzungen aber, welche sich, wie die der Schrift Plutarch's *περὶ ἀοργησίας*, als Uebearbeitungen der griechischen Originalen erweisen, ist in der Hauptsache auf die Reconstruction des Urtextes zu verzichten, da wir bei der grossen Freiheit, mit welcher der Syrer über seine Vorlage verfügt, nie bestimmen können, ob eine Abweichung der Uebersetzung auf eine andere Textgestalt oder auf die Willkür des Uebersetzers zurückgeht; und nur dann, wenn unsere griechischen Handschriften zwei dem Sinne nach verschiedene Lesarten darbieten, ist die Möglichkeit vorhanden zu erklären, welche von beiden der syrischen Uebersetzung zu Grunde liegt, aber auch dies nur innerhalb solcher Partien, bei denen sich der Uebersetzer enger als sonst an den Urtext angeschlossen hat.

Nach dem eben Gesagten sind also die Resultate der textkritischen Forschung zweifacher Art, indem sie theils in einer Feststellung der ursprünglichen, aber von keiner der griechischen Handschriften mehr dargebotenen Textgestalt, theils und vor allem in der Bestätigung der Lesarten unserer Handschriften bestehen. Dieser letzteren Classe, gegen welche die erstere fast ganz zurücktritt, schliessen sich noch die wenigen Fälle an, wo eine Conjectur unserer modernen Philologen, welche den an der betreffenden Stelle verderbten Text der Handschriften zu verbessern sucht, durch die syrische Uebersetzung als die ursprüngliche und einzig berechnete Lesart erwiesen wird (vgl. z. B. τὴν θέσιν ταύτην Arist. 392a, 23 und die Stelle in Lucians Schrift gegen die Verläumdung c. 21, wo mit Bekker πρὸς οὐδὲς u. s. w. zu lesen ist, s. u. S. 53).

Indem sich aber die Resultate der textkritischen Forschung auf Grund der syrischen Uebersetzungen im Wesentlichen auf die Bestätigung von bereits durch unsere griechischen Handschriften dargebotenen Lesarten beschränken, so würde man berechtigt sein, die Ausbeute dieser Untersuchungen als eine relativ geringe zu bezeichnen, wenn diese durch die syrischen Uebersetzungen bestätigten Lesarten nicht dadurch von besonderer Bedeutung wären, dass sie wegen des hohen Alters der Uebersetzungen und auch der sie enthaltenden Handschriften eine Textgestalt repräsentiren, welche einer nicht unbedeutlich früheren Zeit entstammt, als die der meisten unserer griechischen Handschriften. Wenn aber die von der syrischen Uebersetzung repräsentirte Textgestalt mit der einer einzelnen griechischen Handschrift vorzugsweise übereinstimmt, so ist dies noch von besonderer Wichtigkeit, weil dadurch jener Handschrift die Priorität vor allen übrigen zugesichert wird.

Die vier oben erwähnten Uebersetzungen griechischer Schriften, sowie ausserdem die Rede des Themistius *περὶ φιλίας* sind im Folgenden für die Textkritik verwerthet worden. So sind denn von den syrischen Uebersetzungen griechischer Classiker in den Handschriften des britischen Museums, die bis jetzt durch den Druck veröffentlicht worden sind, nur wenige, minder wichtige Schriften von der Behandlung ausgeschlossen worden. Aber von einer Behandlung der Fragmente aus Schriften Galen's (bei Sachau, *Inedita Syriaca* S. 88—97) ist ohnehin so lange abzusehen, als nicht auch die Uebersetzung des 6.—8. Buches seiner Schrift „de simplicium medicamentorum temperamentis ac facultatibus“ gedruckt vorliegt, und die ebenfalls von Sachau (a. a. O. S. 66—88) herausgegebenen „Definitionen Plato's“ und dessen „Rath an seinen Schüler“, sowie die Sprüche des Menander, der Theano und anderer Philosophen gehören der philosophischen Spruchliteratur an, deren syrische Uebersetzungen nur dann mit Erfolg behandelt werden können, wenn zunächst auf Grund der Handschriften ein kritisch gereinigter Text des griechischen Originalen festgestellt wird, wie es Gildemeister in den S. 2 citirten Schriften gethan hat.

Eine erschöpfende Behandlung des gesammten Stoffes ist freilich erst dann möglich, wenn auch die Schätze der Vaticana erschlossen sein werden.

Zum Schlusse sei noch darauf hingewiesen, dass in dem 2. Theile, um Raum und Kosten zu sparen, alle Wörter der syrischen Uebersetzung — soweit es thunlich erschien — durch eine wortgetreue deutsche Uebersetzung wiedergegeben werden und dass die den syrischen entsprechenden deutschen Wörter durch *cursiven* Druck gekennzeichnet sind.